

Das enge Bündnis der Kirche mit Frankreich führte nach des Verf.s Ansicht noch in schlimmere Dinge hinein: „zur schimpflichen Behandlung des Hl. Vaters in Anagni, von dort zur babylonischen Gefangenschaft von Avignon und durch Schisma und Enttäuschung und Ernüchterung bis zu den Wirren der Reformation“ (309).

Man wird dieses Endurteil vielleicht etwas kühn finden, unbegründet ist es nicht. Runcimann schreibt einen sehr guten Stil und vereinigt nüchterne Forschung mit einer künstlerischen Darstellungsgabe. Man wird einzelne Persönlichkeiten in dem hier dargebotenen historischen Drama hier und dort anders beurteilen als er, die Gesamtbilanz des Geschehens dürfte er richtig aufgestellt haben.

G. F. Klenk SJ

Romane

Bauer, Josef Martin: Die barocke Kerze. Novelle. (108 S.) München 1959, Ehrenwirth, DM 5,80.

Als Dichtwerk ist die Novelle bedeutend und ragt weit aus dem Mittelmaß der Gegenwartsliteratur heraus. Bauer schreibt eine magische Novelle: Wegen einer barocken Kerze entzweien sich zwei Freunde, ein antiquarischer Krämer eines Dorfes und ein Generalstaatsanwalt, der hier seine Ferien macht. Als dieser lebensgefährlich erkrankt, schlägt das Gewissen seines Freundes, und er zündet die Kerze ihm zu Ehren an. Da überkommt ihn der böse Gedanke, er könne, wie durch das Brennen die Gesundheit, so durch das Ersticken der Flamme den Tod des Freundes herbeiführen. Das Böse gewinnt vorübergehend, dann aber endgültig Gewalt über ihn, und zugleich stirbt der Kranke. Seine Untat zerstört nun auch seine eigene Seele.

H. Becher SJ

Bauer, Josef Martin: Der Abhang. Roman einer Familie. (443 S.) München 1960, Ehrenwirth, DM 19,80.

Michael Fallmerey, ungeklärter Herkunft, heiratete im bayerischen Kalmünster die Erbin einer kleinen Sommerziegelei, die er durch Tatkraft, erfinderischen Geist, rücksichtslose Ausnutzung aller Umstände, harte Behandlung und kümmerliche Bezahlung seiner Arbeiter zu einem großen Werk entwickelt. Trotzdem genießt er die Hochachtung der Dorfgemeinde, die zu einer Kundgebung wird, als er 1945 den Ort vor der Beschießung bewahrt, wobei er anscheinend selbst ums Leben gekommen ist. In Wirklichkeit ist er aber nur in ein Gefangenenlager verschleppt worden. Bei seiner Rückkehr findet er sein Werk fast vernichtet vor, zum Teil durch die Machenschaften seines hinterlistigen Bruders. Mit Er-

folg überwindet er, wenn auch unter größten Opfern, die Not und stirbt. Um ihn scharen sich die zahlreichen Kinder, ihre Familien und Enkel, denen er ein äußerlich harter, aber im Grund doch guter und kluger Vater ist. Man hat gesagt (NZZ vom 15.11.1960), Bauer sei von Hamsun und seinem Roman „Mack“ abhängig. Aber Bauer hat so viel Talent und Geist, daß er solcher Anleihen nicht bedarf, sondern selbst genug erfinden kann, was einem tatkräftigen Mann zwischen 1910 und 1955, im Frieden, in zwei Kriegen und den folgenden Notzeiten begegnen kann. Zum erstenmal lesen wir hier eine ungemein wahrheitsgetreue Darstellung der Besatzungszeit und ihrer Folgen. Zudem zeigen die Entwicklungsläufe des Menschen gewisse Gesetzmäßigkeiten. Ähnlichkeit ist darum nicht immer Abhängigkeit. Aber selbst wenn der Stoff oder die allgemeine Idee durch ein anderes Buch angeregt wurde, es kommt doch auf die Form an! Diese aber, von der barocken Fülle der Wortgebung angefangen bis zu den sicher ausgewählten Motiven, der scharfen Zeichnung der Menschen, schließlich bis zu der Verwurzelung in einem demütigen Gottesglauben (der auch bei den Fehlern und Verirrungen nicht ganz vergessen wird), ist so eigentümlich, so kraftvoll, sprudelt so aus einer schier unerschöpflichen Phantasie, verrät einen so klaren Geist des Dichters, daß man das Buch wohl mit andern Werken vergleichen, aber nie seinen gesunden Eigenwuchs in Frage stellen kann.

H. Becher SJ

Chute, Beatrice J.: Das zaghafte Glück. Roman. (266 S.) München 1959, Ehrenwirth, DM 9,80.

Der Roman führt uns in ein kleines Bauernhaus in einem vom Weltverkehr getrennten Dorf. Von keinem Auto ist die Rede. Der Vater, ein unruhiger Wanderer, kommt nur jedes Jahr oder in noch längerem Abstand nach Hause zu seiner sich vergrößernden Familie. Der älteste Sohn führt die Wirtschaft, die dann sein jüngerer Bruder übernehmen soll, wenn auch an ihn das Schicksal, „der Ruf“, herantritt, wie seine Vorfahren ein unstetes Wanderleben zu führen. Er fürchtet diese Stunde. Schließlich aber befreit ihn das innere Erleben einer Liebe von dem Wahn, dem er unterlag. Der Reiz der Geschichte ist die heitere Weise, mit der das Leben der Großmutter, der Mutter, der Kinder in der Pflege der Haustiere und die Bekannten geschildert werden. Es ist ein Idyll, das noch verstärkt wird durch den Zauber der Natur. Auch der Leser wird dadurch verzaubert und vergißt darüber einige Unwahrscheinlichkeiten, an denen ein nüchterner Verstand Anstoß nehmen könnte. Wie breit ist doch die Literaturwelt Amerikas, die uns neben den Realisten und Naturalisten solch wurzel-

haft gesunde Menschen zeigt! Chute gestaltet obendrein mehr von Amerika als etwa die Eintagsfliege Metalions.

H. Becher SJ

Münz, Erwin K.: Die Pforten der Hölle... Roman. (679 Seiten) Frankfurt 1960, J. Knecht-Carolusdruckerei. DM 19,80.

Münz schildert das Leben von J. B. Gobel (1729—1794), eines Elsässers, der Generalvikar für die elsässischen Teile des Bistums Basel war, in die französische Nationalversammlung gewählt wurde, den Eid auf die Konstitution ablegte und von der Revolution zum Erzbischof von Paris erkoren wurde. Ehrgeiz und Habsucht trieben ihn von Halbheit zu Halbheit, von Verrat zu Verrat, von Erniedrigung zu Erniedrigung, bis er von seinen Wählern abgesetzt wurde und sein Leben durch den Sühnetod auf dem Schafott endigte. Näherer Inhalt sind die Leiden der Kirche, die Abfälle, die Martyrien und der Massenwahn des verführten Volkes. Das politische Geschehen bleibt am Rand. Münz läßt die Ereignisse durch die Teufel, durch Engel und die Heiligen, die Tagesheiligen und Patrone erzählen. Hinzu tritt für die äußere Berichterstattung der Geist Voltaires, der dabei immer wieder feststellt, daß alles Wirkung seiner Anschauungen war, von denen er sich aber vor dem Tod abgewandt hatte. Münz hatte schon in seinem früheren Buch „Der Drache siegte nicht“ das Schicksal des letzten russischen Kaisers und seiner Familie (vgl. diese Zschr. 164 [1959] 80) die gleiche Erzählweise angewandt. Hier handhabt er sie mit größerer Vollendung. Es ist der Versuch, durch eine neue Form die ausdruckschwach gewordene epische Kunst zu erneuern. Wie Joyce in seinem Ulysses das Alltägliche, Gewöhnliche, Gemeine, im doppeltem Sinn, schildert, so Münz das Ewigkeitsträchtige der Revolutionsereignisse. Uns scheinen beide Weisen gleich großartige Kunst zu sein. Freilich wird die große Kritik Joyce weiterhin preisen, von Münz dagegen keine Notiz nehmen. Doch verleiht schon der Stoff seinem Roman Glanz und Bedeutung. Aber auch wenn man diese Versuche neuer Formgebung begrüßen muß, so sind sie doch nur Experimente und können wohl nicht die Form des zukünftigen Romans sein.

H. Becher SJ

Helwig, Werner: Der smaragdgrüne Drache. (151 S.) Köln 1960, Hegner. Ln. DM 9,80.

— Die Widergänger. Roman. (180 S.) Köln 1960, Hegner. Ln. DM 11,80.

1. Vor dem letzten Weltkrieg haben Emigranten das Herzogtum „Archenfels“ — es könnte Liechtenstein sein — aufgesucht, die einen aus Furcht vor der Diktatur, die andern um ihre Geschäfte zu machen. Die unmenschliche Atmosphäre des Klatsches

und der „kleinen“ menschlichen Laster ist aber nicht weniger schrecklich; die seelische Verödung, die hier herrscht, zeigt genau so wie Gewalt und Grausamkeit, wohin die Menschen von heute ohne den Glauben an Gott, ohne Willen zu Idealen gekommen sind. Das Buch ist eine groteske Satire auf unsere Zeit.

2. Die freiheitsliebenden Bewohner eines thessalischen Dorfes haben die Steuereinknehmer der athenischen Regierung getötet. Soldaten werden geschickt, die die Frauen und Kinder entführen und die Männer erschießen. Nur wenigen gelingt es, ein altes Eremitenkloster zu ersteigen, wo sie sich, unter Mumien lebend, mit Erfolg verteidigen. Durch einen Knaben, den die Entwichenen zu den im Gebirge lebenden „Gesetzlosen“ schicken, bekommen sie Hilfe. Sie vernichten die Gegner, begraben ihre Toten und tauchen ebenfalls im Gebirge unter, bis der Tag der Freiheit kommt. Heidnisches, von Phaëton angefangen, der im benachbarten See sein Grab fand, Aberglaube und christliche Frömmigkeit mischen sich in ihrem Denken. So entsteht zugleich mit einer realistischen Erzählung der Kämpfe eine Legende, deren Symbolgehalt die Menschen über sich hinaushebt und in ihnen die ganze thessalische Geschichte lebendig werden läßt. Sie leben „als eine Gemeinschaft jener letzten Unbeugbaren wirkend und arbeitend, die Gott meinte, als er sprach: „Es werde der Mensch“.“

H. Becher SJ

Bowles, Paul: Das Haus der Spinne. Roman. (368 S.) Hamburg 1959, Rowohlt. Ln. DM 16,80.

Dieser Roman, aus dem Englischen gut übersetzt, gewinnt seine Aktualität nicht nur aus der politischen Spannung, die heute in den ehemaligen französischen Kolonialgebieten herrscht. Dort spielt nämlich die Handlung. Stendham, ein amerikanischer, vom Kommunismus enttäuschter Intellektueller, sucht in Marokko Kontakt mit der Welt des Islams, um hinter das Geheimnis zu kommen, wie der Mensch mit sich im Frieden leben könne. Aber er muß erkennen, daß der aufbegehrende Nationalismus, Demagogie und Rassenhaß den religiösen Kern in der Seele der Araber zerstören. Doch über den oberflächlichen Fortschrittsoptimismus einer amerikanischen Globetrotterin, die er dort trifft — sie erwartet alles Heil von Hygiene und Aufklärung — ist er längst hinaus. Als mohammedanischer Typ tritt der Knabe Amar auf, der, innerlich vom Zweifel am Islam bedrängt, in gläubigem Vertrauen bei diesem Amerikaner ein paar Tage Halt sucht — er findet angesichts eines drohenden Volksaufstandes bei Stendham eine vorübergehende Zuflucht. Aber bald läßt der Amerikaner den Jungen im Stich, er ist ihm lästig geworden.